

Die „Frauen=Zeitung“ der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Sturmnacht

1p. Unter dem großen, runden Mond, der wie eine trübe Messingkugel am Himmel hing, flogen die Wolken. Die Bäume stöhnten und bogen sich, die Dächer ächzten, und in der Ferne stieb ein Bündel tanzender Funken aus einem Schornstein mit den jagenden Lüften davon. Oben, auf dem knarrenden Wetterhahn des Kirchturms, ritt der Wind. Ab und zu sang er so laut, daß die Menschen erschrocken aus den Fenstern sahen, die sie sich nicht getrauten zu öffnen, aus Furcht, es könne ihnen etwas zustoßen. Hinten am Horizont zog die schwarze Hand des Regen. Der Wind sann eine Weile nach, dann rief er ihn. „Komm mit mir zu den Menschen“, sagte er, „sie sind so böse, daß Gott geweint hat. Wir wollen sie dafür strafen.“ „Wilst du das?“ fragte zögernd der Regen, und er dachte an sein schwarzes Gewand. „Ich habe heute meine dunkelsten Kleider an, die alles in Trauer und Unheil verwandeln. Wohin ich mit ihnen komme, steigen Tränen auf und Rot.“ „Das schadet nichts“, sprach weiter der Wind. „Je härter die Strafe und je größer ihre Furcht ist, desto eher bekehren sich die Herzen der Menschen wieder und halten Einfuhr, suchen und finden Gott und reichen einander die Hände in der Wiedererlösung wachsender Liebe und Freundschaft. Jetzt aber ist alles Schein und Trug. Die Falschheit und Heuchelei gehen zusammen werden und verfühnen, und ein jeder macht ihnen die Türe seines Hauses weit auf!“ Der Regen hörte ihm finstern, mit verhaltenem Drohen zu. „Du hast recht!“ grollte er und warf einen grellen Blitzstrahl auf die Erde, die erschrocken den Atem anhielt und unter der donnernden Stimme erbebte. „Komm laß uns eilen“, sagte er darauf. Da stiegen sie hinunter, Schritt für Schritt. Und wo sie gingen, stand die Not auf, und die Angst floh durch die Straßen. Der Wind ward zum Sturm und der Regen zum Strome, der unentwegt herniederstürzte. Die Bäume brachen entzwei, und die Erde wurde zerwühlt. „Nicht dauern nur die armen Tiere und Pflanzen“, murmelte der Regen, dessen nasse Kleider gleich dunklen, undurchdringlichen Tüchern, sich lastend auf alles legten. „Nicht auch!“ erwiderte der Wind, indem er weiter und weiter raste. „Wir können es jedoch nicht ändern. Durch Herzleid gehen die Menschen mehr in sich.“ Während dieser Worte kamen sie an einem toten Hund vorbei, den ein niederstürzender Ast erschlagen hatte. Ein einsamer Mann weinte bei ihm und achtete nicht der strömenden Bäche, die immerfort vom Himmel schossen. „Sieh!“ sagte da der Wind, „das ist das erste Gute wieder, das ich seit langer Zeit sehe.“ Er stockte in seiner Rede, wachte sich heimlich eine Träne ab und sah dabei nach dem Ofen, damit es der Regen nicht sähe. „Armes Tier“, dachte er schmerzhaft im Innern, „dich haben wir töten müssen, um das Herz eines Menschen zu bekehren. Ach, verzeih mir!“ „So etwas tut weh!“ sagte er dann laut zum Regen, und dieser nickte nur.

Sie sahen umher. Der Fluß war übergetreten, daß die Gärten an seinen Ufern überschwemmt und die Häuser, in denen die Menschen jammeten und jammerten, von den tobenden Fluten umspült wurden. Ganze Dächer waren abgedeckt, und in den Straßen lag wie das Gemäuer zwischen Splittern und gestürzten Bäumen. Plötzlich aber hörten sie zwischen dem Säusen, Heulen und Prasseln die Glocken läuten. Erst leise und zaghaft in unendlichem Klagen und Fürchten, dann fester und lauter, bis schließlich eine mächtige Woge schwebenden Betens zum wütenden Himmel stieg. Und als sie in die Häuser sahen, lagen die Menschen auf den Knien, hielten sich bei den Händen und sammelten Worte der Reue und des Verzeihens und der Liebe. So tief waren sie darin versunken, daß sie nicht mehr an Sturm, Wasser und Not dachten. Da legte Gott seine Hände auf die Schultern des Windes und des Regens und gebot: „Es ist genug. Ihre Tränen und ihre Reue sind wahr.“ Zur Liebe aber sprach er: „Gehe hinunter auf die Erde. Bitte die Menschen, Tiere und Pflanzen an dein Herz, auf daß alles wieder wohl werde und gedeihe!“ Alsobald nahm der Regen seine schwer lastenden Kleider von Stadt und Land, der Wind wanderte leise fort und die Liebe schritt zur Erde mit segnenden Händen.
Flora Zöllner.

Bakterien als Förderer der Gesundheit

Von Prof. Dr. Dr. h. c. Weigmann, Kiel

1. Wenn der Laie von Bakterien liest oder sprechen hört, so befallt ihn leicht Ekel oder Furcht, weil von ihnen meist nur als den Urhebern der Verderbnis von Nahrungsmitteln oder als den Erregern von Krankheiten geschrieen oder gesprochen wird. Ohne Zweifel sind solche Bakterien zu fürchten, und man kann ihnen gegenüber nicht genug Vorsicht walten lassen, aber ihr Auftreten in solcher Zahl, daß sie schädlich wirken können, ist immerhin der Ausnahmefall und ist eben gerade der mangelnden Vorsicht zuzuschreiben — entweder der eigenen Unachtsamkeit bezw. Sorglosigkeit oder fremdem Verschulden. Keimliche Menschen werden immer auf Sauberkeit ihrer Umgebung halten und so manches Unheil verhüten, werden auch wohl jellen von solchem betroffen. Besonders in den Nahrungsmittelgewerben ist Keimlichkeit die Grundregel, deren Nichtbeachtung schon so häufig schwere Erkrankungen, und dann meist bei einer größeren Zahl von Mitmenschen, verursacht hat.

Aber wenn man auch in dieser Beziehung nicht genug mahnen kann, so darf man im allgemeinen doch damit

Abendstrophe

Wieder gibt sich eine Nacht wie jede,
und die Sterne treten ihren Reigen an.
Kraft geht der Mond den stillen Weg,
Langsam atmet sich die müde Erde aus
und erblüht als seligstes Zu-Haus.
Viele Wege rennen gegen lachtes Dunkel an,
brechen ab und sterben ohne Trübsal hin.
Und das All ergreift durch ihre endliche stete
Ruhe Pflanze, Mensch und Kreatur.
Alles reicht sich wie im Traum die Hände,
ungefunden, aber wirklicher denn je.
Bruderhauch wird jeder Atem,
der sich mit der Luft vermenigt,
und es ist, als ob ein jeder leise bete,
daß sich diese süße Stunde nicht mehr wende.

Oskar Maria Graf.

rechnen, daß „die Natur sich selber hilft“, daß die Energie des Lebenswillens diejenige des Zerstörungswollens übertrifft. Wo gesundes Wachstum, da sind die Feinde desselben machtlos. Den Bakterien der Fäulnis und der Giftbildung stehen überall solche der Erhaltung als wirksame Gegner im Wege. Auch sie leben vom Abbau gewisser Stoffe, ihr Abbauprodukt aber ist nicht bloß unschädlich, sondern wirkt gesunderhaltend.

In der Milch sind für gewöhnlich beide Gruppen von Bakterien vertreten, und wenn nicht besondere Verhältnisse vorwalten, siegt auch hier das „Gute“ über das „Böse“. Das gute Prinzip in der Milch sind die Milchsäurebakterien, ihr Umsetzungsprodukt, die Milchsäure, ist das Gegenmittel, dem die Fäulnis- und Giftbakterien erliegen. Wenn sie nicht bekämpft, daß saure Milch gesund ist, ist sie doch von alters her als kräftigende, gesunde Nahrung bei allen Völkern bekannt und gehörte sie doch bei unseren Vorfahren und gehört sie noch bei dem kräftigen, noch nicht überzivilisierten, schwächlichen Teil unserer Bevölkerung zur fast täglichen Kost. Gestöckelte Milch mit Schwarzbrot gibt Kraft, gesunde Zähne und verhütet innerliche Selbstvergiftung, die ein frühzeitiges Altern bewirkende Auto-intoxikation. Der bekannte, gerade gegen die letztere empfohlene Joghurt und Reformjoghurt sind nur andere Formen der sauren Milch, allerdings angereichert mit denjenigen Milchsäurebakterien, die sich im Darm ansiedeln und dort der leicht sich einstellenden Fäulnis entgegenwirken. Für kräftliche Personen ist Joghurt — und auch der etwas gärrige Kefir — ein förmlisches Heilmittel. Auch die Buttermilch ist von alters her ein erfrischendes, kräftigendes Getränk, deren gesunde Wirkung sich auch beim Säugling bewährt hat.

Saure Milch ist also in jeder Form gut, und die Milchsäurebakterien sind die Freunde der Menschen.

Sie helfen uns dann auch bei der Herstellung unserer hauptsächlichsten Milchprodukte, der Butter und dem Käse. Wir lassen mit ihrer Hilfe den Rahm sauer werden, ja fügen diesem sogar eine Kultur von Milchsäurebakterien hinzu, einmal, weil der Buttermachungsprozess mit dem gärrichten Rahm einfacher und schneller verläuft, und dann, weil die Butter damit einen kräftigeren Geschmack und ein besseres Aroma erhält. Der Käse würde nie die richtige Reifung durchmachen, wenn nicht die Milchsäurebakterien vorher durch ihre Säure die Fäulnisbakterien beseitigen und denjenigen Bakterien und Pilzen, welche Säure vertragen können, den ihrem Wachstum günstigen sauren Nährboden bereiten würden. Ein Käse, der nicht gleich nach der Verbringung in die Form eine Säuerung durchmacht, würde der Fäulnis verfallen. Bei den Hartkäsen, die gleichmäßig durch die ganze Masse reifen, wie der Emmentaler, der Holländer, der Tilsiter, sind es gewisse ausgewählte Gattungen und Arten von Milchsäurebakterien, welche die Reifung bewirken; beim Tilsiter wirken freilich noch andere Bakterien mit, um den spezifischen Geschmack und Geruch zu erzeugen. Bei den Weichkäsen, die, wie man sich überzeugen kann, von außen reifen, ist der weiche Kern noch kräftig sauer und der äußere weiche Teil ist durch gewisse Bakterien und Pilze zur Reife gebracht und wohlriechend und pikant gemacht. Der Rahm- und Doppelrahmkäse sind feinsther säuerlicher Quark, mit Rahm in verschiedener Quantität besonders mild gemacht. Der beliebte Camembert verdankt seinen champignonartigen und doch zugleich schwach pikanten Geschmack bestimmten Pilzen und Bakterien, ebenso der scharfschmeckende Roquefort einer einzigartigen Pilzkultur. Die bei uns heimisch gewordenen Käse nach Limburger Art, deren milder schmeckende Arten der Romadour und die sogenannten Desfontaineskäse, sind ebenso wie die bekannten Harz- und Mainzer-Käse durch eine vorhergehende kräftige Säuerung zur richtigen Reifung gebracht worden. Und solche Käse sind leicht verdaulich und helfen verdauen. Schon Shakespeare läßt den Achilles sagen: „Ei mein Käse, mein Verdauungspulver“, womit er freilich den durch sein Schmäheln ihn erheiterten Iphigenes meint.

Trinkt Milch, eß Butter und Käse, und ihr bleibt gesund.

Von der Freundschaft

1. So weit Menschen gearbeitet, gelitten und gerungen haben, suchen sie Trost, Frieden und Frohsinn in der Freundschaft. Dieser Goldschatz verschafft auch dem Arm-

seligsten das Glück, ein Gebender zu werden. Wahre Kameradschaft ist kein Kindermärchen, sie ist auch keine phantastische Fata Morgana, im Dichterhirn geboren. Im Gegenteil, sie ist das Produkt eiserner Notwendigkeit, sie macht den Menschen stark wie das Meer, biegsam wie Stahl und weich wie Wachs. Sie ist die erste absolute Notwendigkeit, jedem Schicksal die Stirn zu bieten. Es scheint gar nicht so schwer, die blaue Blume der Freundschaft zu finden. Indessen, sie nicht wellen zu lassen, ihre Wurzeln vor dem Wurm des Mißtrauens zu schützen, dazu gehört so unendlich viel Güte und Duldsamkeit, daß die Erhaltung der Art vor dem Aussterben bewahrt werden muß.

Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen,
Diese dreie hört' ich preisen,
Und ich prius und suchte sie,
Aber ach, ich fand sie nie.

So singt einmal Heinrich Heine in seiner Verbitterung. Den Stein der Weisen findet man nur in sich selbst, Liebe ist ein Göttergeschenk, aber Freundschaft kann und soll man sich erwerben, sich erkämpfen und sich erhalten. In jungen Tagen, auf der Schulbank, bei Sport und Tanz führt Reizung Menschenkinder mit frischem Gemüt leicht zusammen. Wir sind längst über das Vorurteil hinaus, daß nur das Mädchen dem Mädchen, der Knabe dem Knaben gleichgünstig und gleichstrebend sein darf. Gerade im Zusammengehen der Geschlechter ohne törichtes Flirt und ungesunde Ziererei sieht die Neuzeit einen Fortschritt der Pädagogik.

Wenn ein Freund des Freundes Schwächen erkennen soll, dann ist das verschiedene Geschlecht sogar von Vorteil. Die ergänzenden Eigenschaften schärfen den Blick, führen zur Kritik, die milde geübt, nicht weh, sondern wohl tut. Getreten zwei leidenschaftlich empfindende Freunde einmal in Jank und Streit, so ist die Sache nicht schlimm, ein Wind, der Wolken verjagt und den Horizont klärt. Die eigentliche Gefahr aber, welche der Freundschaft naht, kommt von Außen, sie nennt sich: „Klatsch“. Da heißt es: „der hat gesagt, die hat gemeint“, da wird gewarnt, getuschelt, die Wahrheit verdreht, das Vertrauen untergraben. Seltsam, wie leichtgläubig die Menschen sind, wenn ihre Eitelkeit gekränkt wird.

Wenn es gilt, ein verwünschtes Klatschmaul anzuhören, dann merken sie die Widersprüche nicht, sie zeigen dem Verleumder keine trotzig, freie Stirn, sich selbst tun sie den unendlichen Schmerz an, zu unterliegen, der abweisende Freund wird verdammt. Geibel spricht einmal den frommen Wunsch aus, als Herrgott alle Klatschungen in Dornen und Disteln zu verwandeln, damit sie von den Feeln vertilgt werden können. Aber ich fürchte, der Appetit aller Grauchen auf diesem Erdenrund würde nicht reichen, diesem Unkraut den Garau zu machen. Stähle Dich, Jugend, gegen jedes Wort, das Deinen Freund verleumdet. Glaube nichts, was Deinen Freund in den Staub ziehen könnte, glaube nichts, absolut nichts, was man Dir wieder sagt. Aergere Dich Dein Freund, so raufe mit ihm, sprich Dich aus, werde Dir klar, daß Du ihm ein Zugeständnis machen oder ihn von seinen Irrtümern befreien mußt. Aber traue nur Deinen Ohren und verachte den schleichen Schritt des Hinterbringers. Wenn Du dem Freunde helfen kannst, sei großzügig und gib, gib mit leichtem Sinn. Du bereicherst Dich selbst! Gebietet es Dir Deine Klugheit, einmal falsche Wünsche nicht zu erfüllen, so lüde gutmütig und redlich, — nicht geistreich — Dein Nein zu motivieren. Ein Nein erweckt immer Kummer; Bitterkeit sollte es nicht erregen. Den Kummer aber kannst Du heilen. Des Freundes Leid empfindet der am tiefsten, der es nach harten Kämpfen verursachen mußte. Ein treuer Freund ist ein starker Schutz, er ist mit keinem Geld und Gut zu bezahlen, er ist der Trost des Lebens. Daß Dich nicht bewegen, daß Du Deinem Freunde gram werdest, solche Worte stehen in der Bibel. Im Gegensatz dazu haben die Völker Sprüche erfunden von dem Entweichen der Kameraden in bösen Zeiten, von der geringen Nachfrage nach aufrichtigen Freunden, von dem großen Wurf, der selten genug gelingt. Beleuchtet man die Sache klar, so zeigt sich, daß es sich bei solcher Weisheit nicht um echten Edelstein, sondern lediglich um Talmigold handelt. Der Volksmund hat auch hier wieder einmal Freundschaft und Geselligkeit arg durcheinander gewirrt. Freilich gibt es an der Tafel des Reichen mehr Freunde als an der Tür des Kerkers. Dies aber ist eine selbstverständliche und folgerichtige Erscheinung. Die Pforten Deines Hauses tue weit auf, wenn Du es vermagst, vielen Menschen bereite frohliche Stunden! Dein Herz aber bewache gut, es ist stark durch seine Enge, der Freund soll darin wohnen und nicht das Heer der Freunde!

Margarete Maraffe.

Toilettenforgen vor 2000 Jahren

Das Schlangenkleid der Alcopatra — Ein toilerisches Schönheitsrezept — Unerischwingliche Preise — Die schöne Prius

Auch in alten Zeiten, ja selbst vor 2000 Jahren, hatten die Damen allerlei Toilettenforgen, und auch schon damals kostete die Befriedigung der verschiedenen Modewünsche eine ganze Stange Geld. Schon in den vorchristlichen Zeiten wußten die Frauen, daß Schönheit Macht ist und daß man der Schönheit mit künstlichen Mitteln nachhelfen kann. Es wurde zu jener Zeit ein großer Luxus getrieben, und die Damen versuchten, mit allem erdenklichen Raffinement in möglichst vorteilhaftem Lichte zu erscheinen.

Die ägyptische Königin Cleopatra war eine berühmte schöne Frau und wußte auch, diese ihre Schönheit zu gebrauchen. Als



Ne Julius Cäsars Besuch erwartete, dachte sie lange nach, in welchem Gemach sie den Feldherrn empfangen sollte, damit ihre Schönheit am besten zur Geltung käme. Nach langem Grübeln hatte sie endlich eine gute Idee; sie würde Julius Cäsar in einem Gewand aus Schlangenhäuten entgegenreten. Gedacht, getan. Sie fandte 600 Sklaven auf die Schlangenjagd. Nachdem dann 200 von ihm von den Schlangen totgebissen worden waren, konnte das Kleid fertiggestellt werden. Allerdings, das Opfer lohnte sich, denn das Gewand wurde eine Welt sensation. Dies war also das teuerste Kleid der Weltgeschichte, denn es kostete nicht nur Geld, sondern 200 Menschenleben.

Aber auch die Verschönerung des Gesichts und des Körpers mittels allerlei Farben, Salben und wohlriechender Öle war damals an der Tagesordnung. Zur Zeit Kaiser Nero überzog die Modedame ihr Gesicht mit einem Mittel, das aus Eierschmalz vermishtem Brotteig bestand. Kaiserin Popäa, Neros Gattin, hatte es erfunden und auch selbst benützt. Das Rezept lautete folgendermaßen: Fein gemahenes Gerstenmehl, Eigelb und ganz fein zerriebenes Hirschgeweis wurde mit Karzissenwurzeln, Honig und Eierschmalz vermischt. Die so entstandene klebrige Masse gebrauchte man dann als Gesichtsalbe für die Nacht. Diese Salbe trocknete natürlich während der Nacht, und wie Plinius bemerkt, ähnelte sie des Morgens dem Giponörtel.

Die Modedamen von anno dazumal hatten wahrhaft kein leichtes Leben, und sie mußten sich allerlei Torturen aussetzen, um in voller „Schönheit“ erstrahlen zu können. Stand morgens die Dame des Hauses auf, so mußte zuerst eine Sklavin den „Giponörtel“ von ihrem Gesicht reiben. Nach dieser Prozedur wusch eine andere Sklavin ihr das Gesicht mit Eierschmalz ab. Dann kam wieder eine andere Salbe und dann wieder Eierschmalz an die Reihe.

Nachdem dies alles geschehen war, konnte das Bemalen des Gesichtes erfolgen. Dies war aber durchaus nicht so einfach. Eine Sklavin mußte nämlich die Farbe mit ihrem Speichel vermischen und auf diese Weise weich machen. Erst wenn die Herrin des Hauses sich hiervon überzeugt hatte, konnte das Malen beginnen. Dies nahm für gewöhnlich etwa drei Stunden in Anspruch. Aber die Toilette war noch immer nicht beendet. Nun kam das Augenbemalen. Und dies muß wörtlich genommen werden, den nicht nur die Augenbrauen wurden angemalt, sondern auch die Wimpern und die Augenlider. Die Hauptforderung war nämlich, daß die Augen — ebenso wie heute — möglichst groß und glänzend erscheinen, und daß die Pupille ziemlich stark hervortreten sollte.

Dieser Prozedur mußte sich also jede Modedame tagtäglich unterziehen. Aber auch die Gatten hatte es nicht leicht. Sie mußten ziemlich tief in die Tasche greifen, um alle Schönheitsmittel beschaffen zu können. In Syrien wurde zu jener Zeit aus Del, Traubenkernöl, Saffran, Myrrhen und Amomium eine Salbe hergestellt, die in Rom die Kleinigkeit von etwa 300 Mark pro Dose kostete. Und die übrigen Parfüms waren auch entsprechend teuer, so daß sie sehr oft gefälscht wurden.

Die Frisur spielte damals natürlich auch eine gewichtige Rolle. Ihr Aufbau dauerte viele Stunden und war tatsächlich ein wahres Kunstwerk. Die Hauptbedingung war, daß das Haar glänzend und gutriechend war. Da aber das Öl in der großen Hitze schnell verdunstete, wurde ein ganz eigenes Verfahren angewandt. Aus fettem Öl und Talg schuf man einen Kegel, der ebenso hoch war wie der Kopf. Dieser wurde mit einer wohlriechenden

Salbe und Öl eingeschmiert, auf den Kopf gelegt und dort so befestigt, daß er selbst bei der heftigsten Bewegung nicht herunterfallen konnte. Dies war die Krönung der Toilette. Eine solche Frisur durften aber nur die ganz Bornehmen tragen.

Buntes Allerlei

Frauenmoden in Sowjetrußland

Der sowjetrußische staatliche Bekleidungs-Trust brachte ein Projekt der Sowjetisierung der Frauenmoden heraus. Sowjetrußland soll den Einfluß der „demoralisierenden westeuropäischen Frauenmode“ von sich abschütteln und sich auf diesem Gebiete von dem Auslande unabhängig machen. Es wird beabsichtigt, zweimal im Jahre, und zwar vier Monate vor der Sommer- und Winterfaison, in Moskau Modetage abzuhalten. Die Delegierten zu diesem Kongreß sollen von den Fabrikarbeiterinnen und ihren Angestellten gewählt werden. Den Teilnehmerinnen dieser Kongresse sollen Modelle von Kleidern, Hüten und Schuhen demonstriert werden. Die Modelle, für welche die Mehrheit der Kongreß-Delegierten sich entscheiden wird, sollen als angenommen gelten. Keine anderen Modelle sollen verfertigt werden, da auch auf diesem Gebiete die Minderheit dem Willen der Mehrheit sich unterwerfen müsse. Die Einfluß ausländischer Modetage soll verboten werden. Die Modetage sollen nicht bei der Verfertigung der Modelle auf folgende Richtlinien Rücksicht nehmen: In erster Linie kommt es auf die Bequemlichkeit, Hygiene und billige Ausführung der Damenkleidung an. Außerdem müssen die Damenmoden der proletarischen Ideologie entsprechen — alle luxuriösen und ausschweifenden Moden müssen natürlich verpönt sein.

Diebstahl ist kein Scheidungsgrund

Dieser Tage stand eine Frau vor dem Ehescheidungsgericht in London und verlangte die Scheidung von ihrem Manne, der im Gefängnis wegen Diebstahls saß. Die scheidungsklustige Frau erklärte, mit einem Dieb nicht verheiratet sein zu wollen. Der Scheidungsrichter erwiderte ihr aber: „Sie haben Ihrem Manne versprochen, mit ihm Gutes und Böses zu teilen. Daß er zu einem Dieb geworden ist, scheint mir allerdings eine böse Geschichte zu sein, aber deshalb können Sie trotzdem nicht die Scheidung verlangen.“ Die Frau führte weiter an, daß ihr Mann nicht nur ein Dieb, sondern auch ein Trinker sei. Dieses Argument hatte auf den Richter eine härtere Wirkung. „Das ist etwas anderes. Trunksucht ist ein Scheidungsgrund, und Sie erhalten die Scheidung aber nur, weil Ihr Mann trinkt, aber nicht, weil er ein Dieb ist.“

74 weibliche Richter

Nicht weniger als 66 Richträtinnen zählt gegenwärtig die deutsche Justizverwaltung; außerdem gibt es bereits 4 planmäßig angestellte Amts- und Landgerichtsrätinnen, sowie weitere 4 händliche Hilfsarbeiterinnen. Damit verfügt die deutsche Justizverwaltung bereits über 74 im Richteramt tätige Frauen.

Bügeln ist ein gutes Mittel zum Desinfizieren

1. Proben, die in einem bakteriologischen Laboratorium vorgenommen wurden, beweisen, daß durch das Bügeln die Wäsche zugleich in hohem Maße desinfiziert wird. Ein einmaliges Ueberbügeln der Wäsche mit einem erhitzten

Eisen genügt, um die Bakterien, die trotz des Waschens noch nicht getötet sind, zu vernichten. Dünne Stoffe, wie z. B. Blusen und Schürzen, wie sie vielfach von Pflegerinnen getragen werden, sind durch ein einmaliges Bügeln schon keimfrei geworden; über dickere Stoffe muß mehrmals hin und her gebügelt werden.

Amulette

1. Im Zentrum von Paris, in der Nähe der großen Oper, wurde ein kleiner Laden aufgemacht, wo Glück verkauft wird, nämlich allerlei Amulette aus Metall, Edelsteinen, Holz und Emaille. Kleinigkeiten, die man als Medaillon oder Armbandanhänger tragen kann. Abgesehen von erotischen Amuletten findet man auch allerhand Gebrauchsgegenstände im Miniaturzustand wie z. B. kleine Tennisschläger, Golfstöcke, Schwimmgürtel, Röhre, Automobile, Motorräder, alle im kleinsten Format und mit ausgeprägter Glücksbedeutung. Leute, die vorurteillos sind, können im Laden kleine Gold- und Email-Platten mit der ominösen Zahl 13 haben, oder einen kleinen schwarzen Kater aus Ebenholz und sonstige Gegenstände, die andere Abergläubische im Leben am liebsten meiden. Manche dieser Amulette sind richtige Kunstwerke, kleine, mit Brillanten verzierte Flugzeuge werden gern von Piloten und deren Frauen gekauft. Mittelalterliche Helme und neuzeitliche Pilotenmützen — en miniature — schwarz emailliert oder aus Onyxstein sind so hübsch, daß die Pariserinnen diese kleinen Amulette gern an das Kleid heften, ganz gleich, ob sie diesen Talismanen die glückbringende Bedeutung zumuten oder nicht.

Der Muff

1. Der Muff wird nach jahrelanger Vernachlässigung neuerdings wieder von der Mode protegirt. Sein Ursprung reicht bis in die Tage der Antike zurück, allerdings war er damals noch nicht ein selbständiger Gegenstand; man pflegte vielmehr bei den Römern die Ärmel der Winterkleider mit Pelz zu besetzen und besonders lang zu machen und schob dann die Ärmel zusammen, um sich die Hände warm zu halten. Die ersten Muffe, die unseren Formen ähnlich waren, wurden um das Jahr 800 von Mönchen getragen, die sich Muffs aus Schaffell anfertigten. Diese Handwärmer wurden „muffulae“ genannt. Auch in späteren Jahrhunderten blieb der Muff ein Ausrüstungsstück des Mannes, und im 17. und 18. Jahrhundert bildete der Seidenmuff, mit Pelz verbrämt, einen unbedingten notwendigen Bestandteil der Garderobe des jungen eleganten Herrn. Der Muff für Damen kam erst im 18. Jahrhundert auf und erreichte um 1790 tiefste Dimensionen. Hundert Jahre später war er ein winziges Köllchen geworden, um dann wieder gewaltig zu wachsen.

Betteres

Beharrlichkeit. Finanzbeamter: „Ewige Frau! 25 Jahre? Das ist das Alter, das Sie seit zwei Jahren immer angeben!“ — Dame: „Das ist möglich! Ich gehöre nicht zu den Leuten, die jeden Tag etwas anderes sagen!“ („Matin.“)

Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altenfels.

Einfache Kleider zum Selbstarbeiten

Wo keine Bekleidungs- am Ort, bestelle man alle Schnittmuster durch den Beyer-Verlag, Leipzig, Wehrstraße 72.

Die schmerzlichsten wirtschaftlichen Verhältnisse zwingen die deutsche Frau zum Selbstarbeiten ihrer Kleidung. Besonders an die einfachen Vormittagskleider wagen sich auch angehende Mütter, und die leichten Wollstoffe sind schon zu niedrigen Preisen in großer Auswahl erhältlich, sobald sich unsere Verlagen sehr prompt nacharbeiten lassen. Nach dem Vormittagskleid ist länger geworden und hoch ergütert. Kleine aparte Blüsekrojen, Hüten, Wehrmützen beleben den Halsauschnitt, schmale Überzüge umschließen sich die Taille. Sehr beliebt sind wieder Blusenkleider. Man trägt die

Diese im Rock oder man gibt sie auch wieder jumperartig über die Hüften.

K 35144. Schlicht in der Linie und daher auch vorzüglich für kleinere Figuren ist das Kleid aus Wolle, Flanell oder leichtem Wollstoff. Der Brustabschnitt aus weißem Plüsch ist ein Zug angebracht, auf den eine Knopfleiste greift. Die gleiche Ornamentierung wiederholt sich an den Ärmeln. Erforderlich 2,60 m Stoff, 120 cm breit, 50 cm Befallsmaß, 100 cm breit. Beyer-Schnitt für 60, 100 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mark.

K 35135. Das flotte Kleid aus grünem Krepp Taub oder anderem Wollstoff erhält durch die Teilungsschlitze am Vorderteil eine rechtliche Linie. Der Kragenkragen und die Armelabschlüsse aus weißem Plüsch sind mit Goldschmuck verziert. Tief angelegter Blockrock. Erforderlich 2,30 m Stoff, 120 cm breit. Beyer-Schnitt für 88 und 96 cm Oberweite zu je 1 Mark.

Eine sehr vorzügliche Schnittform zeigt das Tweedkleid K 35142, an dem vorn und hinten angelegte Partien auf die Rocktasche greifen, die dicht in Querschnitt abgerundet ist. Weiße Wollstoffe ergibt den Wehrmützen mit Kragen und die Armelgarnitur. Erforderlich 2,70 m Stoff, 100 cm breit. Beyer-Schnitt für 88, 96 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mark.

K 35117. Eine tolle ausliegende Pelzlinie garniert das Kleid aus kleingewebtem Wollstoff, dessen Rock in Blockschichten aufgestellt ist. Die Ärmel sind als Hülsen oben in schräger Linie fest. Den Halsauschnitt begrenzt eine schmale Georgetteleiste, die vorn mit einem Janker abschließt und mit Vliesfalten verziert ist. Erforderlich 4 m Stoff, 120 cm breit. Beyer-Schnitt für 88 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mark.

K 26089. Schwarzes Breitwollgewebe wurde zu dem eleganten Jankerrock verarbeitet. Der hübsche Rock fällt nach unten flach aus. Die Ärmel, vorn offene Janker mit einer Randleiste begrenzt. Man trägt das Kostüm über eine Bluse aus weißem Krepp Taub. Erforderlich 2,60 m Stoff, 140 cm breit. Beyer-Schnitt für 92 und 100 cm Oberweite zu je 1 Mark.

K 26050. Kleid aus dunkelblauem weingewebtem Wollgewebe und hellblauem Porto-Tüll. Kragenpartie aus dem Rockstoff fallen an der Bluse die Formteile mit dem Rock her. Kragen und Armelabschlüsse sind mit schmalen Schrägstreifen eingefasst. Erforderlich 1,60 m Rockstoff, 95 cm breit, 1,75 m Blusenstoff, 90 cm breit. Beyer-Schnitt für 88 und 96 cm Oberweite zu je 1 Mark.



Die Schnittmuster sind durch die W. Rieker'sche Buchhandlung Altenfels zu beziehen

